

VOM WELPEN ZUM SUCHENSIEGER (TEIL 2)

Von Angstfächern und Meisterleistungen

Die Zeit der unbekümmerten Jugend ist für „Arina“ endgültig vorbei. Die Herbstzuchtprüfung steht vor der Tür – noch dazu eine Ausleseprüfung des Zuchtverbandes. Wie sie dort als Gespann das Angstfach „Wasser“ bezwingen und ob „Arina“ die Verbandsgebrauchsprüfung (VGP) bewältigt, erzählt Björn Ebeling.

Motivation ist für die Schweißarbeit sehr wichtig: „Einen Hund kann man schließlich nicht zum Stück schieben!“



Mit den Worten: „Dies ist eine Auslese-Prüfung, da wollen wir Gehorsam sehen“, begrüßt uns der Richterobmann auf der „Josef-Rauholf-Herbstzuchtprüfung“ und erzeugt nicht nur bei mir ein Kribbeln im Magen, wie man den Gesichtern der anderen Führer ansehen kann. Zusätzlich zur üblichen HZP wird auf der „Josef-Rauholf-Prüfung“ bei der Wasserarbeit das Stöbern ohne Ente im deckungsreichen Gewässer verlangt. Ich hatte „Arina“ mit Apportierdummies am Schilf recht sicher eingearbeitet. Dennoch ist die Wasserarbeit mein Angstfach geblieben: Ich stehe mit gemischten Gefühlen am Prüfungsgewässer, obwohl Suche und Vorstehen bereits zur Zufriedenheit absolviert sind. Mit einfachem „Vorán“ schicke ich „Arina“ ins Wasser. Ruhig und bedächtig holt sie sich Wind und nimmt sauber das Schilf an. Nur kurz



wünsche ich mir, sie wäre so temperamentvoll am Wasser wie bei der Quersuche und würde das nasse Element zum „Kochen“ bringen, wie eben zuvor ihre Wurfchwester „Aika“. Schnell konzentriere ich mich wieder auf meine Hündin, denn ich will wegen solcher Gedanken nicht gerade jetzt einen Fehler machen.

„Arina“ lässt keine Ecke des vorderen Schilfs aus, und ich kann sie auch ohne Schwierigkeiten über den Teich zu einer kleineren Schilfgruppe schicken. Meine anfängliche Nervosität oder besser gesagt „Wasserangst“ schwindet langsam aber sicher. Schussfestigkeit und Bringen der Ente sind danach keine Hürden mehr. Im Fach „Verlorensuchen im deckungsreichen Gewässer“, bei dem eine tote Ente aus dem Schilf gebracht werden muss, lebt „Arina“ sogar richtig auf. Meine „ungarische Zigeunerin“ arbeitet flott unter Wind und quert eine größere Wasserfläche nach einmaligem Befehl – perfekt. Auch der Rückweg, das Bringen und Ausgeben waren fast „lehrbuchreif“. Jetzt muss nur noch bei der lebenden Ente alles klappen!

Man weiß ja nie so recht, was für eine Ente man sich „wünschen“ soll. Macht der Breitschnabel es dem Hund einfach, gibt es keine Möglichkeit, das „wirkliche“ Können des Vierläufers unter Beweis zu stellen. Und in der Regel sind bei der Benotung Grenzen nach oben gesetzt. Bei einer schweren Ente sind dagegen sowohl die unteren Punktereignisse als auch die oberen weit geöffnet. Genauso möglich wie das „Fullhouse“ (12 Punkte) ist aber manchmal auch das „Aus“. Uns ist an diesem Tag ein einfacher Breitschnabel beschert, der sich nur kurz im Schilf drückte und damit das Prädikat auf zehn Punkte „deckelte“. Im Ergebnis vergeben die Richter für „Arinas“ Leistung am Wasser eine „11“ im Verlorenbringen und jeweils eine glatte „10“ in allen anderen Fächern.

Die Schleppen bringen keine Überraschung, und „Arina“ lässt noch einmal alles „raus“. Flott aber fast wie im Bilderbuch bringt sie erst die Ente und später das Kaninchen. Da auch die weiteren drei Hunde in der Gruppe klasse gearbeitet und schöne Bilder beim Vorstehen und am Wasser gezeigt haben, verbreitet sich allseits neidlose Freude. Im Ergebnis blieb die „Belohnung“ nicht aus: 181 HZP-Punkte plus 30 Zähler aus dem Zusatzfach, sowie zweitbesten Hund der Prüfung, heißt es am Schluss für „Arina“.

Nicht umsonst wird die Verbandsgebrauchsprüfung (VGP) auch Meisterprü-

fung genannt! Denn wer sich allein die einzelnen Prüfungsfächer vor Augen führt, erkennt die Hürden, denen nicht unbedingt jeder Jagdhund gewachsen ist. Schon allein, weil die VGP in vier große Fachgruppen, nämlich Wald-, Wasser-, Feldarbeit und Gehorsam mit insgesamt 28 Arbeitsfächern untergliedert ist, setzt sie sich in den Leistungsanforderungen deutlich von VJP, HZP und Brauchbarkeitsprüfung ab. Ich hatte mich entschieden, „Arina“ im Jahr nach der HZP als Hund im zweiten Feld auf der VGP zu führen.

Etwas vier Wochen vor dem eigentlichen Termin veranstalteten wir eine Generalprobe mit allen Fächern. Die verlief im Großen und Ganzen positiv. Ein altgedientes Angstfach hatte sich als solches zum Glück verabschiedet: das Wasser! Durch die Arbeit in den Vorjahren und das Jagen am nassen Element war „Arina“ sicher geworden. Das beruhigte. Was allerdings nicht beruhigte, war die Tatsache, dass unsere jetzigen Problemfelder auch die allgemein bekannten Stolpersteine auf einer VGP waren: Schweißarbeit, Stöbern und die Arbeit mit dem Fuchs, vornehmlich das Bringen über Hindernis.

Die Schweißarbeit wollte ich in Form der Übernachtsfährte absolvieren, um mit der VGP auch die jagdliche Brauchbarkeit für Niedersachsen bestätigt zu bekommen. Gerade die Schweißfährte arbeitete „Arina“ in den letzten Wochen vor der Prüfung nur noch unter Zwang, obwohl die Schweißarbeit eigentlich ein Ergebnis der Passion des Hundes sein sollte! Ich musste mir hier eingestehen, bei der Einarbeitung auf Schweiß entweder einen unbemerkten Fehler begangen zu haben oder „Arina“ bereits zu häufig auf natürlichen Wundfährten eingesetzt zu haben, so dass das Interesse an der Kunstfährte gegen „Null“ tendierte. Was einzig und allein blieb, war das Prinzip Hoffnung. Ich klammerte mich an die Überzeugung, dass Wildschweiß bei der Prüfungsfährte interessanter sein würde als das Rinderblut der Übungsfährten, und bei „Arina“ zum „Kick“ führen müsste.

Bei der Stöberarbeit würde es „Arina“ sicherlich an der notwendigen Weite fehlen. Als Folge der rassetypischen Führerbezogenheit der Magyar Vizsla, hielt „Arina“ immer wieder Kontakt, indem sie nach kurzer Inspektion der Dichtung zurückkehrte und mich aus sicherer Entfernung beobachtete. Sie ließ sich dann zwar immer wieder schicken, was würde aber sein, wenn ich auf der Prüfung den Hund nicht sehe?

Wenn die Hündin auf einen Befehl von mir wartet? Den Fuchs mochte sie nicht, und so musste ich hoffen, dass sie ihre guten Manieren im Apportieren während der Prüfung nicht vergessen würde. Jede Prüfung hat allerdings auch ihre eigenen Gesetze, und das macht gerade den Reiz dieser Veranstaltungen aus.

Die VGP beginnt für uns mit der Schweißarbeit. Flugzeuge in meinem Bauch starten durch, als ich „Arina“ zur Arbeit auf der Kunstfährte ansetze. Schon nach wenigen Metern sehe ich an ihrem Benehmen, dass ihre Arbeitsweise im Vergleich zu den bisherigen Kunstfährten wie ausgewechselt

durchstößt den ihrigen Bereich zügig und gründlich. Als ich „Arina“ mit „Voran“ zur Arbeit auffordere, hätte ich am liebsten gleich einige Stoßgebete laut hinterhergeschickt. Aber der Wille reicht anscheinend aus, denn vom Himmel regnet es eine Portion Suchenglück: In der Dickung, die auch von Windwurf durchsetzt war, befindet sich ein Stück Rehwild. Es drückt sich immer wieder und spielt mit dem Hund verstecken. „Arina“ arbeitet auf der Fährte, ohne aber direkt an das Stück zu kommen. Von meinem Stand aus kann ich deutlich sehen, wie die Ricke „Arina“ auf der anderen Seite eines umgestürzten Baumes passieren lässt. Das Reh liegt dabei gut unter Wind, so dass

der Hund keine Wittrung bekommen kann. Nach Beendigung der Arbeit hatten so alle rund um die Dickung stehenden Richter den Hund zu Gesicht bekommen und die Anforderungen an das Fach „Stöbern“ war von „Arina“ voll erfüllt.

Das Bringen von Fuchs über Hindernis wird an einem Graben geprüft. Einen kurzen Augenblick zögert „Arina“ vor dem Fuchs, nachdem sie zügig losgesprecht war. Dann nimmt sie aber sicher den roten Freibeuter auf und kehrt über den Graben zu mir zurück. Die Hürden sind damit im wahrsten Sinne des Wortes genommen und zum Glück tun sich bei den weiteren Waldfächern keine neuen auf, so dass wir diesen Prüfungsteil ohne besondere „Vorkommnisse“ beenden. Die Wasserarbeit und ein Suchengang schließen den ersten Prüfungstag ab. Ich bin erleichtert und stolz auf meine Kleine. Am nächsten Tag wartet die Feldarbeit auf uns – also kein Grund, sich auf dem erfolgreichen Auftakt lange auszuruhen. Gewonnen haben wir zu diesem Zeitpunkt noch nichts – verlieren können wir auch im letzten Fach alles!

Der zweite und letzte Prüfungstag begrüßt uns mit kräftigem Wind und peitschendem Regen. Aber was heißt schon

schlechtes Wetter? Ein Richter geht nach dem Schleppenziehen im freien Feld ohne zu Zögern in „Downlage“ – mangels Deckung. Dass er dabei sogar vorschriftsmäßig die Hacken abklappt, sorgt für Unterhaltung. Was ihm nichts anhaben kann, spornt uns nur an, auf die äußeren Widrigkeiten keine Rücksicht zu nehmen.

Für die gesamte Gruppe läuft es wie auf Bestellung. Was allerdings nicht reibungslos klappen will, ist der Kontakt zu Federwild. Die Hunde sollen noch einmal das Vorstehen und das Benehmen vor erägtem Federwild zeigen. Was wir auch anstellen und welche Revierecken wir auch aufsuchen, die Fasanen scheinen wie vom Erdboden verschluckt. Die Zeit läuft erbarungslos, und die Richter überlegen schon, ob sie die Prüfung nicht beenden sollen. „Ungeprüft an Federwild“ würde das für „Arina“ bedeuten. Plötzlich findet doch noch ein Korn Suchenglück zu uns: Mit dem letzten Versuch steht „Arina“ drei Gockel vor, ohne beim Abstreichen der Hähne oder auf den Schuss nachzuprellen.

Jetzt ist es vollbracht! Im Gespräch erläutern die Richter ihre Benotung und sagen einfach nur das, was ich hören will: „Eine glatte vier!“ Mit dieser Höchstpunktzahl in der letzten Einzelbenotung ist klar, dass dies für das Gesamtergebnis nur eins bedeuten kann: 336 Punkte und bestanden im I. Preis. Ich bin froh, glücklich, aber auch geschaff von den Anstrengungen des Prüfungstages.

Heinrich und „Amrei“ hatten wie erwartet bei der Schweißarbeit „Federn gelassen“ und bekamen beim Stöbern ohne Ente in deckungsreichen Gewässern noch einen Punktabzug, so dass sie schließlich mit immer noch sehr, sehr guten 315 Punkten im dritten Preis bestanden. Auch die anderen Prüflinge erreichten nicht meine 336 Zähler. Ich war nicht nur stolzer Besitzer eines VGP-Hundes, sondern eines „amtlichen“ Suchensiegers!

Prüfungssieger hin oder her, ich brauchte einen Hund für die Praxis. Bei der nächsten Treibjagd ergab sich reichlich Gelegenheit dazu. „Arina“ arbeitete schön unter der Flinte und mit vorbildlichem Gehorsam. Nachmittags beim Streckelegen war ich sehr zufrieden und mir sicher, abends das letzte Treiben an der Tafel auch ohne Hund bewältigen zu können. Da sprach mich der Jagdleiter an und bat mich, mit ihm zusammen noch einen kranken Hasen nachzusuchen. Dieser müsste sich in einem angrenzenden Bracheschlag gesteckt



Ob Marder oder Fuchs: Hunde sollten mit möglichst vielen Gerüchen in Kontakt kommen

zu sein scheint. Was ich erhofft habe, aber nicht glauben konnte, ist eingetreten: „Arina“ arbeitet die Schweißfährte mit großer Passion und nahezu unfehlbarer Sicherheit, wobei sie ein Wundbett und gelegentlich Schweiß deutlich verweist. Die Länge der Arbeit nehme ich gar nicht mehr wahr, und es scheint mir, als seien wir in Rekordzeit zum Stück gelangt. Die Wittrung von Rotwilschweiß und der Erfolg am Ende der Fährte in Form des ausgelegten Stückes hat „Arina“ beflügelt und ihr offensichtlich den Eindruck vermittelt, auf einer „richtigen Jagd“ zu sein. Die anschließende Fuchschleppe arbeitet sie deshalb voller Freude und bringt über die 300 Meter Distanz sicher den Fuchs.

Da auch das Stöbern zur Waldarbeit gehört, kommt ein weiteres Angstfach gleich als nächstes auf uns zu. Ihre Wurfchwester „Amrei“ ist als erste dran und

haben. Wir holten sorgfältig aus, um die Hunde gut in den Wind zu bringen.

Nach kurzer Suche stand „Arina“ bereits vor. Ich hatte gerade noch Gelegenheit, die Flinte nach vorn zu bekommen, da schnellte Meister Lampe schon los. Beide Schüsse gingen deutlich über den Hasen hinweg und zeichneten sich im Ackerboden gut ab. Der Hase flüchtete also offensichtlich gesund und „Arina“ dicht hinterher. Ignoranz war alles, was „Arina“ meinen Trillerpfeifen entgegenbrachte. Ohne irgendeine Reaktion hetzte sie Mümmelmann in Richtung Horizont, an dem sich zu allem Überfluss eine stark befahrende Bundesstraße abzeichnete. Bei der zunehmenden Dämmerung sah man nur eine Schlange von Autolichtern, bei der ich jeden Moment ein Stocken erwartete, wenn Hase und Hund die Straße erreichen würden. Aufgrund der weiten Entfernung und der Dämmerung konnte ich die beiden jedoch nicht mehr sehen. Es dauerte einige Zeit, da entdeckte ich meinen Hund in weiter Entfernung. Das Glücksgefühl darüber, dass „Arina“ unbeschadet war, überla-



Ein Urlaubserlebnis aus Schweden: „Arina“ neben der vorgestandenen und erlegten Schnepfe, die an die gefundene Elchschaufel gehängt wurde

gerte den Ärger über das Hetzen und den Ungehorsam am Hasen. Plötzlich jedoch blieb der Hund stehen und beugte sich vorn über. Dies konnte nur eins bedeuten: „Arina“ kämpfte mit einer schweren Last! Beim Herannahen der Hündin sah ich dann deutlich, dass sie mir etwas apportierte. Freudig setzte sich „Arina“ vor mich hin und gab den Hasen aus. Ein einziges Schrotkorn hatte getroffen. In diesem Fall war es vielleicht richtig – aber zumindest im Sinne des kranken Hasen, dass sie sich über den Gehorsam hinweggesetzt hatte. Jagd ohne Hund ist eben Schund!

Aber auch das normale Leben ist ohne den Vierbeiner irgendwann nicht mehr denkbar. „Arina“ begleitet mich fast überall hin. So auch auf eine Jagdreise nach Schweden. Ich hatte bereits am Morgen einen Birkhahn „wunderbar“ gefehlt. Meinen Ärger konnte ich an mir selbst auslassen, in dem ich einen Gewaltmarsch zum Auto machte. Das erste kleine Trostpflaster erhielt ich aber schon unterwegs: Ich stolperte über eine Elch-Schaukel. Flinte in der einen Hand und Abwurfstange in der anderen suchte ich mir meinen kilometerlangen Weg durchs Unterholz. Müde und erschöpft achtete ich zunächst gar nicht auf die Hündin – bis sie plötzlich bombenfest vorstand. Müdigkeit und Schaukel fliegen zur Seite. Kein Moment zu früh, denn plötzlich streicht die Schnepfe ab. Ich backe an und sehe nach dem ersten Schnappschuss den Vogel fallen. „Arina“ steht immer noch wie ein Denkmal. Ein kurzer Wink genügt, und sie setzt nach, sucht und bringt mir die zweite Beute des Tages nach der Elch-Schaukel. „Arina“ hat ihre Sache gut gemacht – ein Siegertyp halt!



Sau-stark



Heym SR 21 Keiler klassischer Repetierer

statt € 1.970 jetzt **€ 1.645,-**
unverb. Preisempfehlung



Heym SR 30 Keiler Geradezug-Repetierer

statt € 2.190 jetzt **€ 1.845,-**
unverb. Preisempfehlung